



Abend =

Zeitung.

3.

Donnerstag, am 3. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (2h. Hett.)

### Meer und Perle.

Kennst Du der Perle reine Silbergluth,  
Wie Mondenlicht am blauen Himmelsbogen?  
Ein kühner Taucher hat sie aus der Fluth  
Empor zum warmen Tageslicht gezogen;  
Gleich Lilien umglänzt vom Sonnengold,  
Gleich Morgenthau im Blumenkelch der Rose:  
So schimmert meine Perle rein und hold,  
Sedoch am schönsten noch in ihrem Schooße.

Schön ist das Meer, wenn aus dem Purpurschaume  
Des Ostens goldenklar die Sonne taucht,  
Wenn ringsumstrahlt am weiten Himmelsraume  
Der reine Aether, rosig angehaucht;  
Wenn an den Ufern Blumensterne glühen,  
Die Gräser duften und die Bäume blühen,  
Die Ros' ihr Aug' zur Nachbarblume hebt,  
Der Epheu sehrend auf zur Sonne strebt.

Doch schöner ist das blaue Aug' der Frauen,  
Bom Gold der Wimper wonniglich umglänzt,  
Ein Meer von Blume-ufem schön umkränzt,  
Ein Meer in dessen tiefften Grund zu schauen,  
Und doch ist seine Tiefe nicht zu messen,  
D'rin schlummern Perlen, Gold und Edelstein';  
Aus seiner Fluth zu trinken süß Vergessen,  
Wird stets des Lebens höchste Wonne seyn.

Von Engelthränen, wie man sagt, entstanden  
Die Perlen auf des Meeres weichem Moos,  
Kristalle nahmen sie in ihren Schooß  
Und grüne Wasserblumen sie umwandten.

Die Thrän', die aus dem Augenmeer gesunken,  
Gleich Himmelsthan und reinem Mondenlicht:  
Sie wird zum goldenklaren Perlensfunken  
Auf rosig holdem Frauenangesicht.

Und möchtest gerne Du den Taucher kennen,  
Der schwimmt in dieses Meeres blauer Fluth  
Und an das Licht bringt solches theure Gut?  
Wohlan, ich will den kühnen Schwimmer nennen,  
Der Schmerz, die Wehmuth, Freud' und alle  
Triebe,

Die in der Menschenbrust glüh'n heilig hehr,  
Sie tauchen in dieß ätherblaue Meer —  
Die schönsten Perlen aber bringt die Liebe.

Ludwig Köhler.

### Leopold oder die Sterne.

(Fortsetzung.)

Hand in Hand erstiegen hierauf Lehrer und Schüler  
die letzte Stufe dieses großen Altars der Natur. Leopold's Leute, wiewohl von ihm im Thale zurückgelassen, hatten es sich dennoch nicht nehmen lassen, für den Gebieter heimlich zu sorgen. Er fand auf dem Brockengipfel, für ihn zurecht gestellt, einige Reisebequemlichkeiten, welche er für den Greis verwandte. Wer kennt nicht diesen Philosophen und Gelehrten aus seinen religiösen Schriften, oder seinem literarischen Namen nach? Es war der Abt von Marienthal und Riddagshausen, Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, welchen am Abend seines Lebens das Unglück betroffen hatte, seinen einzigen Sohn, welcher zu Weglar den Reichshofrathsprozeß stu-

birte, durch Selbstmord zu verlieren, eine That, welche, damals mit dem Bannfluche der protestantischen Kirche belegt, das Opfer der Melancholie selbst vom ehrlichen Begräbniß ausschloß und den Vater jenes Selbstmörders um so schmerzlicher berühren mußte, als er selbst der Bildung der Jugend sein Leben gewidmet hatte. Nach dem ergreifenden ersten Wiedersehen ließ Leopold dem würdigen Mann einige Zeit, sich zu erholen. Bald erhob sich um Deutschlands Philosophen ein schützendes Zelt, vor dessen geschlossenen Wänden Braunschweigs Sohn sinnend auf- und abschrift. Ob der Gedanke an den Greis seine Seele allein erfüllte? Fast möchten wir ahnen, in seine hochernsten Empfindungen über den Heimgang der Menschen habe ein blühenderes Lebensbild seine verführerischen Träume gewebt. Aber wer kann die Tiefe eines solchen Geistes ganz ergründen? Leopold griff nach einem Buche, die aufgeregte Seele auf die stille Feld der Weisheit zu leiten. Die kleine Schrift war das Vermächtniß eines scharfen Denkers, dessen irdische Hülle auch schon die Erde barg. Leopold schien diesmal mit noch erhöhtem Interesse bei einigen Schilderungen des oft gelesenen Werks zu verweilen. Eben lächelte der junge Leser sinnig, als neben ihm auf einem Felsenblocke sein im Brockenfelde zurückgelassener Mantel, gereinigt, hingelegt wurde. Leopold blickte von dem Buche weg auf den Mantel, dann wieder in die Schrift und stuzte. Seltsame Verwandtschaft dieses Mantels mit einer Stelle des Buchs! Das Lächeln um Leopold's Lippe verschwand, einem leichten Schatten des Nachdenkens auf der Stirn des jungen Braunschweigers Platz zu machen. Er schlug das Buch zusammen und schritt zu einer andern Stelle des Bergs, sich unwillkürlich dabei dem Wolkenhäuschen nähernd, welches in seiner Steinkammer die schöne Tochter des Unglücks bewahrte. Ihre ältere Gefährtin, welche von dem Mädchen mit dem Namen Daja gerufen worden war, suchte schon seit einiger Zeit Gelegenheit, den Retter mit erneuten Dankfagungen zu überschütten. Sie schien nicht aus der Klasse der höheren Gesellschaft zu seyn, aber die dunklen orientalischen Augen gaben diesem Gesichte dennoch Bedeutung. Unter dem Häubchen zeigte sich kein Paar, nur Spitze. Mit weiblicher Schlaubeit hatte sie errathen, ein vornehmer Mann, ein Militair höheren Ranges sey der Schutzengel ihrer Pflegetochter gewesen und die Brust, an welcher das schöne Kind geruht, gewiß mit vielen Orden geziert, wenn sie auch an diesem Tage nicht leuchteten. Den keck hinschreitenden Mars erkennen, wie er sich auch verhülle, gern die Frauen. Diese Vornehmheit des Mannes legte aber der weiblichen Beredsamkeit Zügel an. Nur als stammer Cicero sprach

sie sich in wiederholten Verbeugungen aus. Leopold, um so viel Anerkennung nicht zurück zu weisen, fragte, mit der Hand grüßend und vorüberschreitend, leicht: „Hat sich das Uebel der armen Kleinen gegeben?“

„Weber arm, noch klein,“ dachte Daja und das Orientalenaue traf stechend den kühlen Frager. Aber der Knüppeldamm hatte ihn viel feuriger gesehen. Diesem Feuer galt die Antwort: „Meine Gefährtin wird bald nur noch das einzige Uebel kennen, an einer untragbaren Schuld zu leiden.“

Umsichtig, wie Frauen sind, sprang Daja in diesem Augenblicke vor den dienstfertigen und kräuterkundigen Gebirgsjäger, welcher nach dem Wolkenhäuschen ein blendend weißes Fäßchen trug. Diese Tonne wollte Daja mit ihrem Gewande vor dem Blicke des Herrn Offiziers decken. Aber der Jäger, ein Natursohn, rief in seinem Plattdeutsch: „Dat Wicht mot denn kleenen Foot d'rein dohn, sü's maek dat Wicht for sine Leben nick mehr uptreten!“ (Der Wicht muß die kleine Pfote hineinstecken, sonst kann Wicht sein Lebelang nicht wieder laufen.)

Das Geheimniß des Fußbades war vor dem Militair entdeckt. Leopold und die praktische Daja lachten über „dat Wicht.“ Der Jäger verschrieb noch dem „kleenen Foot“ zweistündiges Aushalten im Kräuterbad.

„Ueber den Verlust der Schönaussicht und des Sonnenscheins möchte ich mein Töchterchen trösten,“ sprach Daja. „Wollen Sie, mein Herr, Ihren Mantel, der wahrscheinlich gelitten hat, den Händen der Dankbaren anvertrauen?“

„Der Mantel ist unverfehrt,“ erwiderte Leopold rasch und setzte dann, die kleine Härte wieder gut zu machen, hinzu: „Aber wünscht das Mädchen geistige Erbauung — da!“

Er reichte Daja sein Buch.

Daja schlug den Titel der Schrift auf. Ihre schwarzen Augen funkelten. „Wir kennen sie schon, diese Stimme in der Wüste,“ sagte sie. „Aber weil Sie, mein Herr, das Buch trugen, bringe ich es dem Mädchen.“

Sie eilte in das Häuschen. Finster blickte ihr Leopold nach. Sein Geist wollte nicht, daß jenes Buch nur gelesen werden sollte, weil er es getragen hatte. Es war Lessings dramatisches Gedicht: „Nathan der Weise,“ Leopolden von Lessing, welcher ihn nach Italien begleiten durfte, verehrt, und, nach Lessings, im Jahre 1781 erfolgtem Tode eine scharfdustende Geistesblume über Lessings Grabe. Doch fiel es Leopolden auf, daß beide Brockenbesteigerinnen das Buch schon kannten. So war vielleicht in dem Mädchen eine tiefe Seele! Die Daja

jenes Gedichtes war unter fast gleichem Verhältnisse aufgefunden, nur das wunderbare Orientaleauge der Frau machte hierbei eine Nuance. Der Mantel im Gedichte hatte auch schon auf dem Brockenfelde mitgespielt. Gewissermaßen sind alle Fürsten Tempelritter, von selbstgegebenen Befehlen, von der Welt als Saladin und von Patriarchen bewacht. Sonderbar, wenn auch das Mädchen Necha geheißten hätte! Ein Nathan zeigte sich zwar auf dem Brocken nicht, aber auf seiner letzten Reise hatte Leopold von einem ähnlichen Manne gehört, dessen Schicksal ihn interessirte. Leopold fuhr mit der Hand über die Augen, Thränen zu verschleichen. Von Natur zu nachdenklichem Sinnen geneigt, hatte er doch über sich die schöne Gewalt gewonnen, sich in das praktische Leben zu stellen. Ueber den romantischen Erscheinungen dieses Tags vergaß er nicht, Wem er, um ihn durch seine Theilnahme aufzurichten, ein Stellbichlein gegeben habe und an der Wand des Zeltes stand er schon, als dieses sich öffnete und der Abt Jerusalem, umgekleidet, heraustrat. Zwei Feldstühle empfingen Beide. Leopold ließ unter die Füße seines ehemaligen Lehrers eine wärmende Decke legen. Jerusalem, die Hände gefaltet, schaute tiefaufathmend auf das weite Land unter sich und die Abendsonne.

„Wie Viele dort unten lachen und weinen, jauchzen und trauern!“ sprach Leopold. „Dort wird gefreit, dort begraben, dort getauft, und über all' dem Glück und Weh schwebt der Aether, schwebt — nicht wahr, mein alter Freund? — auch die Seele des Philosophen! Von seiner Höhe blickt er auf das Thal der Erde und findet die schwarzen und weißen Genien der Welt zu einem großen Bilde harmonisch verschmolzen. Als Vermittler steht der Schlaf zwischen Leben und Tod und tröstet uns über diesen mit süßem Bild.“

„So sprechen,“ erwiderte tief schmerzlich Jerusalem, indem er dennoch leise Leopold's Hand, zum Dank für dessen Absicht drückte, „so sprechen die Griechen und ihr Lessing. Aber dürfte auch der Diener der christlichen Religion mit solchen, gefälligen Erdreiz athmenden Bildern die tiefere Bedeutung des Todes umhüllen — so gebriecht mir doch selbst dieser Trost. Es schläft nicht süß, wer mit zerschmettertem Gehirn, fern von den, im Herrn Ruhenden, in ungeweihter Erde liegt. Und die Menschen ließen es auch mich fühlen, was Selbstmord sey. Mit Fingern zeigte man auf mich und rief: Er ein Bildner der Jugend! er, welchem es aus der Pistole seines Sohnes zuknallte, wie er erzog!“

„Wie beklag' ich es,“ erwiderte Leopold, „daß Verhältnisse mich abhielten, Sie gleich nach jener That zu

sprechen! Ich billige diese nicht, aber eben so wenig den Grimm des Volks darüber. Lasternd steht es vor jedem Ungewöhnlichen, wie vor einem Berge, während der Genius der Humanität, höher schwebend, in die Gründe zu dem Berge blickt. Eine unglückliche Leidenschaft — nicht so? — hatte sich Ihres Sohnes bemächtigt. Er fiel als ein Opfer der Melancholie, zu welcher gewöhnlich ein irdischer Krankheitsstoff vorherrschend mitwirkt. Ueber solche Beklagenswerthe, selbst über Missethäter aus Leidenschaft ruft der Südländer sein „povero!“ und, mich dünkt, eine solche Naturstimme treffe das Wahre. Dogma für die Kirche sollte seyn, der Sonne Gottes zu gleichen, welche über Gute und Böse scheint. Dann wird sie keinem Menschen sein letztes Asyl, den Friedhof verweigern, und das Herz des Vaters, auch eine Kirche des Gefühls, wie der Abendstern über der Nacht ruhen, welche das Grab Ihres dunkelfühlenden Sohnes und den Scharfrichtergeist unbekehrbarer Pharisäer umfängt.“

Fast zitternd lauschte Jerusalem's Seele dem Troste aus seines einstigen Schülers Munde. Er fühlte, den Stamm, dessen erstes Wachsthum er behütet, habe ein anderer Gärtner, Lessing, inokulirt. Das neue Geistesauge schlug sich blühend gegen ihn selbst und den Rigorismus seiner Zeit auf. Der Orthodox trat mit dem Menschen in Kampf, dessen Herzen es dennoch wohl that, den einzigen Sohn nicht unter die, auf ewig Verfluchten rechnen zu dürfen. Endlich sprach Jerusalem:

„Halten Sie, mein Prinz, mein Schweigen nicht für mindere Anerkennung Ihrer milden Absicht. Ich überlege nur, wieviel von Ihrer lieben Arznei ich, meinen, seit mehr als dreißig Jahren behaupteten Grundsätzen nach, annehmen darf und noch kann. Wir stehen — das fühle ich — am Ende eines Jahrhunderts. Neue Begriffe kommen auf, alte, heilige Sagen zertrümmert die Faust der Zeit, unter einer dieser Trümmer liegt mein junger Titan. Ich will seinem Andenken nicht mehr zürnen, meinen väterlichen Kummer wie eine linde Nacht über sein Grab breiten, daß kein roher Fuß es ferner zerstampfe. Und weil denn der Kranke sich seinem Arzte ganz vertrauen soll, so theile ich Ihnen eine Sorge mit, vielleicht daß Sie mit Ihrem Ansehen mir auch darüber hinweghelfen.“

„Sprechen Sie,“ rief der freudige Leopold.

„Ich höre,“ fuhr Jerusalem fort, „ein junger Dichter Deutschlands, Goethe, habe Leidenschaft und Tod meines Einzigen zu einem Romane verarbeitet. Hoffentlich bleibt er nur Manuscript. Ich möchte solchen Schmerz nicht gern gedruckt lesen.“

„Die Sache hat zwei Seiten,“ erwiderte Leopold,

ohne dem Vater weiter anzudeuten, daß jenes, Aufsehen erregende Werk bereits im Druck erschienen und von der Lesewelt verschlungen worden war. „Gelang es dem Dichter des „Werther,“ die Leidenschaft der Liebe als Strom darzustellen, welcher, die Ufer überschreitend, mit unwiderstehlichem Zuge fortwallt, so ehrt jenes Werk Goethe's das Andenken Ihres Sohnes und erfüllt zugleich die Aufgabe der Poesie, uns über Höhen und Abgründe des menschlichen Herzens zu belehren und dessen Schmerz zu erklären.“

„Wie Sie das so freundlich zu wenden wissen!“ erwiderte gerührt Jerusalem. „Ihr Blick, Ihr Wort und die Abendsonne heben die Last von meiner Brust.“

„Trinken wir denn zusammen aus einem Becher auf Frieden der Herzen unter und über der Lebenswelle. Ihm libere ich!“ rief Leopold.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscelle von Thuringus.

Der Franzose und der Spanier. — Der Franzose trägt das Haar ziemlich lang, der Spanier ganz kurz; der Franzose ist viel und geschwind, der Spanier langsam und sehr wenig; der Franzose läßt zuerst das gekochte Fleisch auftragen, der Spanier zuerst den Braten; der Franzose trinkt gewöhnlich Wasser nach dem Wein, der Spanier Wein nach dem Wasser; der Franzose spricht viel bei Tische, der Spanier sagt kein Wort; der Franzose geht nach der Mahlzeit herum, der Spanier setzt sich

oder schläft; der Franzose geht geschwind, der Spanier schreitet ernst einher; der Bediente des Franzosen folgt seinem Herrn, der Spanier läßt ihn vorausgehen; will der Franzose Jemand zu sich winken, so erhebt er die Hand und bewegt sie nach dem Gesichte zu, der Spanier dagegen bewegt sie nach seinen Füßen hin; der Franzose geht zuletzt in das Haus und aus demselben, der Spanier geht immer voran; der Franzose bittet mit Demuth um ein Almosen, der Spanier fordert es mit einer Art Würde und Arroganz; verarmt der Franzose, so verkauft er Alles bis aufs Hemde, das Hemde ist dagegen das Erste, das der Spanier verkauft, der den Degen und Mantel bis zuletzt behält.

### Aphorismen.

Wer unter der Last äußerer Drangsale doch nicht die Hebung derselben mit dem Verlust seiner eignen innern Fähigkeit dazu erkaufen möchte, ist beneidenswerther als der Reiche, welcher in geistiger Armuth mit allen Gaben der Fortuna überhäuft, inneres Glück nicht zu erlangen, Seelenbekümmernisse nicht zu beseitigen vermag.

Für jeden Gewinn, den der Mensch aus der Hand des Glückes bezieht, fordert das Schicksal, sey es nun früher oder später, ein Opfer als Einsatz, dessen selbstische hohe Schätzung und Erwägung ihn in der Regel um den Genuß des dafür erhaltenen Gewinnes bringt.

Julie v. Großmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

In Raupach's „Maria“ war es mit den übrigen Rollen ebenso wie in der schon erwähnten; man hat seit langem keine so vorzügliche tragische Aufführung hier gesehen, als die von Maria Stuart; denn jede Rolle war wohl besetzt, es konnte keine Verlegenheit um den Schauspieler seyn, denn dieser suchte die Rolle, nicht die Rolle ihn. So spielte denn z. B. Hr. Grün den Bothwell trefflicher, als man ihn sonst spielen sieht, selbst Devrient mit seinem allzugemessenen, etwas kalten Wesen füllte den ebenso gehaltenen Sänger Rizzio trefflich aus, so Crüsemann den Darnley. Seydelmann wird vielen mit Auffassung seiner Rolle als Presbyterianerpriester auffällig gewesen seyn. Er schien zu deklamiren und zwar falsch, es schien ein Widerspruch in ihm zu seyn — und es war einer; aber nicht in ihm — wer wird auch dieses non plus ultra zeihen wollen? — der Widerspruch war in Raupach's Rolle. Raupach hatte den Charakter verfehlt, er wollte einen fanatischen Geistlichen zeichnen und ihn doch dabei als willkommenen Botenträger ganz guter und nützlicher Wahrheiten und Sittenpredigten be-

nugen. Es ist ein Mischmasch in diesem Knor, der nur durch gleiche äußere widersprechende Unebenheit darzustellen ist. — Es dürfte die undankbarste Rolle seyn, die Seydelmann zu spielen hat, denn er soll mit Consequenz eine Inconsequenz darstellen. Seydelmann ist zu tief und zu mannichfach und allseitig, als daß Raupach auch für ihn eine Rolle schreiben könnte; weil er der ächte wahrhafte vollendete Künstler ist, kann für ihn nicht eine Rolle geschrieben werden. Er will keine Rolle für sich gemacht haben, seine ächte Kunst macht sich die Rolle selbst, er will nur den Charakter vom Dichter gegeben haben. Raupach aber ist kein Dichter von Charakteren, sondern nur von Rollen. Er ist gewissermaßen ein geistiger Regisseur; wie der Regisseur des äußern Theaters alles äußere Bühnendecorum mit Auswahl, Geschmack und genauer Kunde des Effekts ordnet, so reiht Raupach die innern Mittel des Theaters mit umfassender Regie zu dem berechneten Stücke zusammen. Ein solches wird nie ohne Erfolg bleiben, Raupach ist in der That unserm Theater unentbehrlich geworden, weil er ihm seine glänzendsten Vorstellungen verschafft. — Gleichwohl war diesmal bei der gedrängten Zuschauerschaft der Beifall mehr für das Spiel, als für das Stück sichtbar. So hat auch schon das Publikum das Richtige erfaßt.

A. v. Trz.